

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 4

Artikel: Wenn die Federn fliegen
Autor: Eidenbenz, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wann die Federn fliegen

Alfred Eidgenbenz

Im alten Schulhaus rannten Imre und ich mitten in der Schar die Treppen hinunter, wir stiessen uns, bis wir durch die Türschleuse auf den Schulplatz hinausgespült waren — aber da blieben wir nun stehn. Und auf einmal waren wir allein. Wir blieben auf dem heissen Platz in der Mittagsonne, oder im Nieselnebel, oder im Schnee. Wortlos warteten wir, bis die andern Kinder fort waren. Jetzt trotzten wir nebeneinander her, alles war uns recht, was uns aufhalten konnte, die ersten Schwalben, die unterm Stalldach von Grünenfelders wieder ihre Nester bezogen, die Maschinenwalze, die wieder einmal die Dorfstrasse glättete, auf der jedes Jahr mehr Autos fuhren. Es war uns recht, wenn wir lange warten mussten, bis wir die Strasse endlich überqueren konnten. Um diese Zeit kam alles nach Hause, die Traktoren fuhren in die Höfe ein, die Läden wurden geschlossen, den Häusern entlang zogen die Düfte der Mittagessen. Hunger hatten wir schon, aber trotzdem trödelten wir immer da und dort herum, bis wir endlich doch bei uns die ausgetretenen Sandsteinstufen hinaufstiegen, unter der Türmatte den grossen Schlüssel fanden, aufschlossen, in den dumpfen Geruch unseres Hauses traten, fast hineinkrochen. Das Haus gehörte nicht uns, der Herd gehörte nicht uns, kein Möbelstück gehörte uns, es war uns alles nur geliehen.

Ich machte den Topf heiss, in dem uns Mutter jeden Tag etwas vorbereitete. «Wasch dir die Hände», musste ich Imre jeden Tag sagen, dann schöpfte ich ihm in den Teller, das tat ich gern, die Suppe oder das Gemüse, das gehörte uns, als ich noch kaum gehen konnte, hatte mir Mutter draussen im Gemüsegarten ein winziges Plätzchen geschenkt, eine gelbe Blume war mein und eine blaue, jeden Tag gab ich ihnen Wasser; einmal wuchsen dort sogar Radieschen. Teller und Topf waren bald abgewaschen. Dann mussten wir die Betten von Vater und Mutter machen, hernach unsere, nur am Sonntag nicht. Vater und Mutter eilten immer schon

frühmorgens zum Bähnchen hinunter. Aber die Türe ging meistens zweimal. Vater ging voraus, wir hörten das trockene Klatschen seines Zündhölzchens, mit dem er sich seine erste Zigarette noch im Haus anzündete, dann war er weg. Mutter fiel jeden Morgen noch im allerletzten Augenblick dies und jenes ein, was noch getan werden musste. Dann hörten wir auch sie wegrennen, hinunter zur Station, von der schon das Bähnchen pfiff. Wenn sie Zeit hatte, räumte sie noch Vaters und ihre Tasse weg, aber oft lag noch alles da, so assen wir unser Brot zwischen gebrauchtem Geschirr, Brotkrumen, Resten.

Wir waren immer früh auf, viel früher als die andern Kinder. Es gab immer so viel zu waschen und wegzuräumen. Imre machte nichts gern im Haus, überliess fast alles mir, er putzte nur die Schuhe oder spaltete Holz. Als wir ganz klein waren, nahm uns Vater aufs Knie und erzählte uns Geschichten, erzählte uns, wie er als Knabe, vielleicht dreizehn war er, zum Grossvater aufs Land gefahren war, ein paar Tage unterwegs, noch in einem Wagen unter dickem Planendach, auf staubigen Wegen, bis sie wieder einmal bei einem Ziehbrunnen Halt machten, bis die Pferde und sie trinken konnten. Die Sterne sah er, auf dem Bauch im Wagen liegend, knapp über dem Boden der Pusztasteppe flimmern, die Hand konnte man nach ihnen ausstrecken, Hundehuulen hörte er von Gehöften, die ganz weit weg lagen, dann schlief er in seinem rauhen Pelz ein, wenn der Wagen auch noch so rumpelte.

Wenn sie beim Grossvater ankamen, dem Mann mit dem herabhängenden Schnauz, der weiten Bluse, in Pluderhosen, immer den schwarzen Rundhut auf dem Kopf, da gehörte alles ihm, die Hunde, die Herden, sein Land, das viel weiter reichte, als man unter der blendenden Sonne sehen konnte. Die Brunnen waren sein und alles unter dem breiten Strohdach, das fast bis zur Erde herabhing.

Vater konnte uns nie genug davon erzählen. Wir hatten zwei Leben, das

unter unserm gegenwärtigen dünnen Dach, und das andere weit weit fort auf Grossvaters Land, unter Grossvaters Dach.

Warum Vater über Nacht hatte flüchten müssen, erzählte uns nicht er, sondern Mutter. Fremde Soldaten waren gekommen. Vater schrieb. Aber das, was er schrieb, war verboten. — Und warum ist er hierhergekommen? Gerade hierher, in unser Dorf? Warum sind wir nicht in der Stadt geblieben? Da müssten wir nicht jeden Morgen so früh aufstehen, ihr müsstet nicht wegfahren. Warum, warum?

In der Stadt ist alles teuer. Leute der Stadt haben uns schon geholfen. Sie helfen uns jetzt noch.

Wir haben sie nie gesehn. Und doch waren sie ein paarmal bei uns. Nur dass wir dann schon schliefen und nichts von ihrem Kommen merkten.

Vater hörte auf, uns zu erzählen in jenem Winter, in dem Mutter so schwer krank war. Sie wurde ins Spital im Oberland gebracht, wir wohnten fast ein halbes Jahr bei Frau Grünenfelder, ein halbes Jahr gab es eigenes Brot, fast alles auf dem Tisch kam vom eigenen Stall und aus den eigenen Feldern.

Als Mutter zurückkam, kannten wir sie fast nicht mehr. Ihre Stimme war leiser geworden, und sie setzte sich oft in den Rohrsessel neben dem Herd. Vater war damals schon oft über Nacht in der Stadt geblieben; es wurden mehrere Tage daraus, er kam immer seltener nach Hause, er nahm seine Bücher mit und brachte sie nicht mehr heim. An einem Samstagabend, es war der Tag, an dem wir Schlussexamens hatten, ich weiss es noch gut, hörten wir die beiden stundenlang reden, Imre und ich lagen schon längst im Bett. Ich wachte einmal auf, und da redeten sie immer noch miteinander, in langen Sätzen, wie wenn man etwas sehr Schwieriges erklären will, das man selber nicht einmal deutlich sieht, wie wenn man im Nebel geht zwischen Bäumen und Häusern.

Am Morgen war Vater fort.

Wir sahen ihn erst nach Monaten wieder.

Mutter bekam Arbeit im Dorf, bei der Coop, wir assen nun miteinander, aber am Nachmittag war unser Häuschen immer noch leer, wie es immer gewesen war, immer noch gingen wir nie gleich nach der Schule heim, unsere Umwege wurden immer grösser.

Es wurden jetzt am Dorfrand verschiedene neue Häuser gebaut, eine Familie, die beim Föhrenwald oben gewohnt hatte, zog von dort ins Dorf hinunter und liess droben ihr leeres aus zurück.

In einem Herbstnachmittag suchten wir Holz im Föhrenwald, unsren gehenen Leiterwagen hatten wir schon voll geladen, Imre am Deichselkreuz, ich schob hinten. Vor dem leeren Haus stoppten wir, hielten an.

Ohne ein Wort zog Imre den Wagen hinter einen Busch, wir stiessen das niedere Lattentor auf, drückten die Türklinke — freilich war die Tür verschlossen. Auch gab keiner der eingehakten Läden nach. Wir schlichen ums Haus, der Gemüsegarten war spröde, alles abgeräumt. Gras wuchs schon auf dem Weg, aber an der Hinterseite des Hauses hing eine Leiter. Warum hatten sie sie nicht mitgenommen? Vielleicht brauchten sie sie im neuen Haus nicht. Die neuen Häuser waren alle einstöckig.

Ich trug immer Hosen, ich war eine der Grössten in der Klasse, meine Hemden spannten sich vorn, oft hörte ich ein verdächtiges Reissen, alles, was Mutter brachte, war mir bald wieder zu klein. Auch diesmal zerrte es wieder unter meiner Jacke, wie ich Imre hinaufhob, er kletterte mir auf die Schultern, er erreichte eben knapp die Leiter, hängte sie aus. Längst hatten wir beide ein halb offenes Fenster, ohne Laden, unter dem vorspringenden Dach entdeckt. Ich hielt die Leiter, Imre war schon oben, er brauchte verboten lang, bis er sich so zurechtgeturnt hatte, dass er, die Füsse voraus, im Haus verschwinden konnte. Erst hörte ich einen dumpfen Holzschlag, dann rauschte es heftig, die ganze Hausecke hinab hallte es nach. Nun tauchte Imres Kopf wieder



auf, er grinste, wie wenn er beim Kartenspielen gewinnt, er lehnte sich über die Fensterbrüstung, die Arme verschränkt, und schaute gemütlich zu mir herunter.

«Ich will ja nicht hinein, oder», zischte ich leise, es konnten ja vielleicht Pilzsucher vorn am Haus vorbeikommen.

«Ah — du hast auch hineinwollen», rief Imre leise herunter; so war er

immer. «Gleich stell ich die Leiter weg», drohte ich. Aber das machte ihm keinen Eindruck mehr, das Haus gehörte nun ihm.

«Falte deine Hände. Bitte, dass ich dich hereinlass. Sonst setz ich mich noch jede Länge aufs Clo, unter mir rauscht es so schön, wenn man spült, Bergdruck», rief er.

«Ich fahr allein nach Haus», rief ich unterdrückt. Aber er wusste so gut wie ich, dass ich einfach weiterwarten würde.

Es wurde rasch dunkel. Eine Frucht hinter mir plumpste ins Gras. Dann hörte ich gleich neben mir erst ein widerwilliges Fenster, dann einen Laden aufgähnen. Imre hatte seine Arme über der Brust gekreuzt, verneigte sich wie Grossvaters Diener und sagte: «Zu Ihrer Verfügung.»

Ich kletterte hinein. Imre zog den Laden hinter mir zu. Und wenn es jetzt Geister im Haus hatte? «Hast du kein Licht», fragte ich, «ein Zündholz?» Ich drängte mich an ihn. Dann flamme ein Streichholz auf, und wir standen mitten in dem leeren Zimmer. «Du, das ist jetzt dein», sagte er, «das gehört alles dir» — er machte eine gelassen rudernde Bewegung, und jetzt zog er eine Zigarette hervor, eine schon ganz zerdrückte, reichte auch mir eine, schon wieder war auch ein Zündholz nötig. Plötzlich umarmten wir uns, drehten uns in einem Wirbel, «unser Haus, unser Haus», riefen wir, erschraken dann, «wir dürfen doch nicht laut rufen, wenn uns jemand hört...»

«Komm», sagte er, stiess die Türe in den Korridor auf, Hand in Hand eroberten wir unser Haus, drangen in sein feuchtkaltes Gähnen hinein, und doch kam es uns warm vor. Wie anders Imre sein konnte, dachte ich und schaute ihn von der Seite an im Licht der Zündhölzchen, die er immer wieder erneuerte, wir machten doch sonst oft heisse Boxkämpfe, es tat manchmal hart weh, wenn er mich vorne traf, wir balgten uns, zerbeulten uns am Boden, Haare reissen, kneifen, beißen, alles, aber jetzt packte er mich wieder, drückte mich fest

an sich, «Maria», sagte er, «Marichinka...»

Wir standen endlich in der Küche, apfelfrot war sie, birngolden im Schein des kleinen Lichts. «Toll», sagte er, «dass sie nicht einmal das Wasser abgestellt haben, droben ist es erst etwas rot gekommen im Clo.» Aber jetzt rann es klar in den Spülstein. Erst als das letzte Zündholz erstorben war, stiegen wir aus der Toilette zu unserer Leiter hinaus. Noch nie hab ich meine Hosen so gut brauchen können. Es war nun Nacht, die Leiter hing bald wieder an ihren Haken.

Diesmal bremsten wir unsren Wagen den Hügel hinab, jedes andere Mal waren wir gerannt, aber wir mussten doch unser Haus einrichten, Kerzen, von irgendwo alte Pfannen, Kisten, auf denen man sitzen konnte, das musste nun alles her.

Imre blieb plötzlich stehn. «Schwör!» flüsterte er.

«Du auch!» sagte ich. Was, sagten wir nicht. Aber das war doch klar: zu niemand ein Sterbenswörtchen von unserm Haus zu sagen.

Seit jenem Nebelabend, in dem, wie ein helles Licht in der Nacht, unser Haus in uns leuchtete, streiften wir im Herbstdunkel durchs Dorf, eins stand Schmiere, das andere handelte, es war nicht gerade gestohlen, aber mitlaufen liessen wir nun dies und das, was unter Vordächern zu finden

war, oder in offenen Scheunen, na, und eine Bratpfanne, die zum Trocknen auf einer Holzbeige lag, die musste dann auch mit, Russrand und alles. Nach der Schule gingen wir jetzt meistens nicht nach Hause, sondern hinauf in unser Waldhaus, aber nicht direkt, sondern auf Umwegen, Kartoffeläckern entlang, wir gruben uns die Früchte aus, wir hatten schon einen ganz ansehnlichen Vorrat droben im Hauskeller. Die Leiter brauchten wir nicht mehr, das war zu umständlich, wir liessen einen Laden leicht angelehnt, verkeilten ihn mit einem Holzstückchen, kletterten durchs Fenster. Kerzen, Zündhölzer lagen jetzt überall bereit, Kisten und ein wackliger Stuhl standen um den Herd, auf einem Gestell Schweineschmalz in einem Töpfchen. Und wir waren beide Meister im rauchlos Feuern. Meist hantierten wir stumm, assen unsere Kartoffeln, streckten uns dann wohlig. Imre zündete mir meine Zigarette an, in unserm Haus war er immer ganz anders, war geradezu höflich.

Zu Hause, unten dann, war die Mutter zu müde, um zu merken, dass wir nicht mehr mit unserem früheren Hunger assen. Am Sonntag gingen wir in den Wald Holz holen, aber das musste ganz rasch gehn, wir wollten gleich in unser «Föhrennest».

Jetzt, wo es schon ganz wohnlich ein-

gerichtet war, wollten wir es einweihen, irgend etwas ganz Besonderes wollten wir uns an einem Samstag kochen. Imre ging tagelang nachdenklich herum; darauf verschwand er oft plötzlich längere Zeit, ich musste auf ihn warten, bis wir zusammen nach der Schule ins Haus hinauf konnten. Dann, ein paar Tage vor dem Fest, an einem freien Nachmittag, kam er auf einmal, hatte etwas Schweres in ein schwarzes Tuch eingewickelt. Was hast du denn da? Was ist denn da drin?

Er öffnete die Umwicklung ein wenig. Hagelschlag! Ein Huhn. Mensch! Er zuckte die Achseln. «Sag's dir nachher. Jetzt aber hinauf! Rupfen tu ihs. Ausweiden musst du. Komm.»

Wir zogen los. Vor einem Haus stand die Bäuerin und schaute suchend in alle Richtungen. Das hatte ja noch gefehlt. Außen rum, den Zäunen entlang, hätte er ja nicht mit mir gehn können, es gab ja nur diesen Weg hinauf, oder. Unbegreiflich. Aber nun waren wir da. Ich zögerte.

Und da war das Huhn schon weg, ich hörte nur noch etwas weich aufplatschen, schaute entsetzt in das offene Kellerfenster, in das Imre unser Huhn geworfen hatte, still, zischte er, komm, er drehte sich langsam um, ich folgte, wir machten uns dünn. Wenn das nicht offen gewesen wäre, im letzten Haus vor dem der Bäuerin,

Alfred Eidenbenz

Föhr – oder die Schule, in die Madeleine kam

Mit dieser spannenden, unterhaltenden Geschichte aus der Gemeinschaft, die im Internat entsteht, kündet sich Eidenbenz

als talentierter Romanautor an. 296 Seiten
Fr. 23.90.

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

wir wären schön dagestanden. Ein Schwein hatte der Mensch!

Nachdem ein bisschen Zeit verraucht war, musste ich bei jenem Haus läuten. «Frau Bächler, ja, es tut uns leid, unser Ball ist uns in Ihren Keller hinuntergefallen, der Fussball, er gehört nicht mal uns, lassen Sie uns schnell hinunter, nein, Sie müssen nicht mitkommen, wir finden ihn gleich, zerbrochen ist nichts, ich weiss wo.»

Aber Frau Bächler schaute uns so an, immer so an. Ohne ein Wort drehte sie sich um und stieg die Kellertreppe hinab. Es war zum Glück nur schlechtes Licht, die Birne ganz verstaubt, ich sah unser Huhn sofort, unsren schwarzen Ballen, und plötzlich wusste ich auch, woher es gekommen war, dort steckte eine Vogelscheuche, die Vogelscheuche mit dem schwarzen Frack, Imre hatte ein Stück davon abgerissen und unser Huhn hineingewickelt, schlau war das auch nicht, sah ihm gar nicht ähnlich, wir hatten ja zu Hause keine Zeitungen, oder. Diese verdammt Eile, Imre konnte nie warten. Da, auf einem Gestell neben einem Mostfass war unser Huhn gelandet. Ich biss die Zähne zusammen und setzte mich darauf. Das Gefühl in meinem Hintern.

Imre suchte und suchte, die Bäuerin immer hinter ihm her.

Ich tat, als ob ich meinen Schuh binden müsste. Dann packte ich, o war das sauer, die weiche Masse unter mir, rannte zur Tür, rufend, ich

hab ihn, ich hab ihn, hab ihn gefunden, fang mich!

Imre hinter mir her. Wir rannten steil hügelauf, ich weiss noch, unten im Dorf waren Nebelschwaden gewesen, wir rannten aber in blauen Himmel, in Sonne hinein, rannten bis wir beim Föhrennest um die Ecke bogen — da stach uns die Lunge, die Seite, erst jetzt durften wir uns die Bäuche halten vor Lachen.

Wir rupften beim Brunnen unser Huhn, unser schönes fettes Huhn, sicher eine gute Eierlegerin, eigentlich schade, aber eben. Jetzt kam es aus, die Hühner jener Bäuerin, sagte Imre, sie hatte zwei Söhne, einer war einige Jahre älter als er, der andere aber gleich alt, Imre war oft bei ihm, kannte den ganzen Hof, also diese Hühner gingen frei auf einem Wieschen herum. Gegen den Bach zu fiel es steil ab, da standen Büsche. Vom Bach her war Imre nun immer hinaufgekrochen, hatte Brot an eine Schlingfalle gesteckt. Deshalb also jeden Tag sein Verschwinden! Er musste doch seine Falle kontrollieren.

Gemein, sagte Imre. Hinterlistig. Das arme Huhn! Wollte doch nur mein Brot picken!

An jenem Samstag konnten wir tun was wir wollten, Mutter musste nämlich an die Versammlung der Coop-Mitglieder, am Nachmittag war der geschäftliche Teil, am Abend ein Essen, fehlen durfte sie als gute Angestellte da nicht. Wir hatten nicht dar-

an gedacht, hatten als einzigen Schönheitsfehler an unserem Festschmaus bedauert, dass Mutter nicht mitmachen konnte, sonst wäre ja alles ausgekommen. Aber so waren wir auch diese Sorge los.

Das Huhn geriet ganz ordentlich. Nur schlief Imre dann fast ein, wir hatten eine Flasche Wein gekauft. Als wir die Reste in den Waldgraben geworfen hatten, der Fuchs sollte doch auch seinen Teil haben, gingen wir nach Hause zurück. Imre schlief sofort ein.

Ich schon nicht. Im Nachbardorf war Tanz. Ich zog meine langen, fettflekkigen Hosen aus, wusch mich, schlüpfte in den neuen Rock. Die Haare hatte ich schon am Morgen gewaschen. Ich liess sie offen über die Schultern fallen, das fühlte sich wie ein Umhang an. Und höhere Schuhe, man musste erst darin laufen lernen. Ich sah ganz anders aus, ich musste eine Grimasse in den Spiegel hinein machen — war das ich?

Und dann mit dem letzten Bähnchen ins nächste Dorf hinüber.

Ich war kaum im Saal, sah ich den Karl. Den ältesten Sohn unserer Bäuerin! Es ging doch immer wieder schief mit uns. Er schaute mich so an. Er schaute immer her. Zum Glück holte mich ein anderer zum Tanzen. Aber ich sass noch nicht, stand Karl schon vor mir. Jetzt haut er mir eine runter. Oder er sagt, ich solle mal schnell rauskommen, und dann haut



Um Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen, Völlegefühl, Blähungen, Magendruck und Übelkeit zu beheben, bevorzuge ich den altbewährten

Zellerbalsam



Zehn sorgfältig ausgesuchte Medizinalpflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, sind der Grund für seine natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.

Flaschen zu 3.30, 6.90 und 12.80 in Apotheken und Drogerien

er mir eine runter. Oder wächst mir schon da drinnen ein paar hinten drauf.

So steh doch auf, sagte er. Oder willst du nicht?

Ich stand auf, ich zuckte zusammen, als er mich umfasste — aber er hielt mich nur fest, er tanzte mit riesigen Schritten, er wirbelte mich herum, aber hauen tat er mich nicht, toll, sagte er, irrsinnig, wie du die Haare hast. Ich brachte kein Wort heraus.

Dann lud er mich zum Trinken ein. «Bist du auch schon tanzen gewesen?» fragte er. «Woher bist du? Wo bist du zu Hause?»

Wo ich zu Hause war! Das wusste er doch ganz genau.

Er schaute mich an, als ob ich ungarisch mit ihm gesprochen hätte. Vielleicht hatte er zuviel getrunken? Nein, zuviel getrunken hatte er nicht. «So sag doch, wo du her bist!» befahl er.

«Kennst du mich wirklich nicht?»

Er schaute mich von oben bis unten an, von Kopf bis zu Fuss, ein paarmal — dann schlug er sich auf die Stirn. «Nein! Das ist aber nicht wahr!» sagte er endlich, schüttelte immer den Kopf.

Ich wusste nicht was für ein Gesicht machen. Und jetzt, wo er mich kannte —

Aber er sagte nur: «Bist selber schuld. Sonst, immer in Hosen — jetzt, mit den Haaren so, und das Kleid, du schaust halt ganz anders aus. Ganz anders.»

«Nein, tanzen bin ich noch nie gewesen», sagte ich.

«Aber man hätte es meinen können», sagte er. «Du kannst dann tanzen ...»

Wir tanzten immer, im Saal war es heiss, aber ich nippte nur vom Wein, mir sollte es nicht gehn wie Imre, ich wollte doch wach bleiben.

Um zwölf sagte ich, ich müsse jetzt nach Haus, ohnehin war's zu Fuss fast eine Stunde. Er versuchte natürlich, mich zu überreden, aber da war nichts zu machen. Imre wusste zwar, wo ich heute nacht war, aber der schlief. Mutter lag sicher wach.

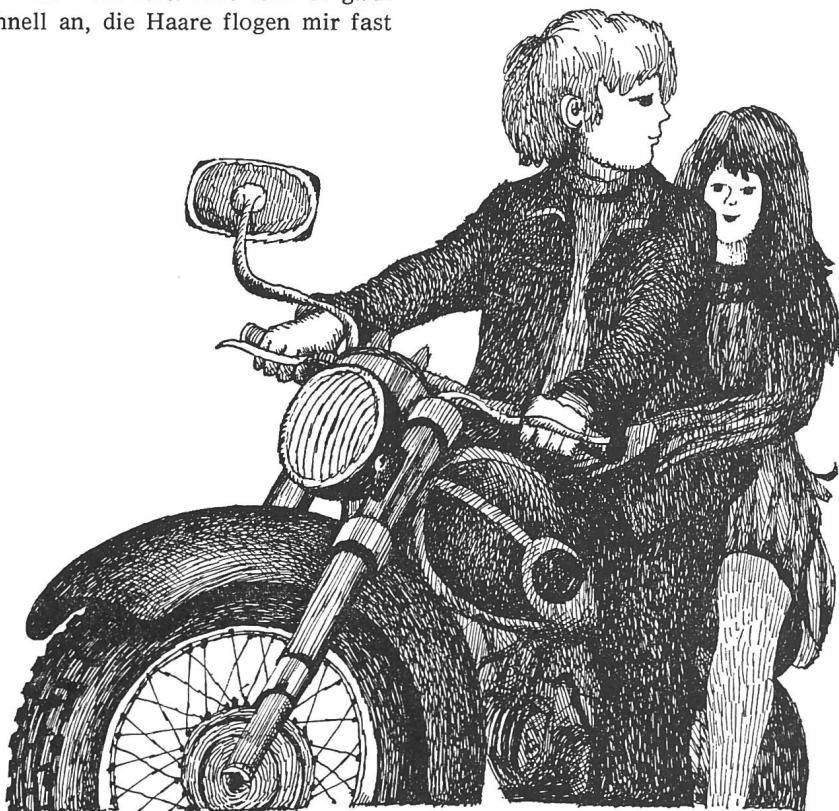
«Also, ich bring dich», sagte er. Er holte

bei der Garderobe seine grosse Lederjacke, bestand darauf, dass ich sie über meinen Mantel anzog, er war natürlich auf dem Motorrad gekommen.

Draussen knatterte er seinen Motor an. «Leg deine Arme um mich. So.» Er hielt mich fest. Erst fuhr er ganz schnell an, die Haare flogen mir fast

fest, aber doch, beim Haar, ich riss mich los, morgen, flüsterte ich, konnte kaum das sagen. Er wusste sicher alles.

Ich fand fast nicht den Schlüssel unter der Matte.



fort, dann verlangsamte er aber plötzlich, eine Seitenstrasse bog da ab. «Nein», sagte ich; «nein». Also fuhr er geradeaus, auf der Hauptstrasse neben dem Bahngleise. So, langsam, ganz gemütlich, rollten wir bis vor unser Haus. Wenn nur das Huhn nicht gewesen wäre.

«Morgen», sagte er. «Schlaf aus. Aber dann fahren wir. S'braucht's aber niemand sehn. Wo soll ich warten?»

«Droben», sagte ich. «Bei Guyers altem Haus. Am Waldrand. Du weisst doch. Um elf.»

«Da, wo du immer mit Imre hingehst?» fragte er.

«Wie», entfuhr es mir. «J - ja. Da» Ob ich Herzklopfen hatte! Ich glitt vom Sattel. Er hielt mich, nicht sehr

Mutter machte Licht. «Hättest auch etwas sagen können. Wer hat dich gebracht? Einer mit einem Motorrad?»

«Der Karl.»

«Karl? Der von ...»

Ich nickte.

«Seine Mutter wird das nicht wollen», sagte sie. «Wir ...»

Karl und ich, wir trafen uns ziemlich lange Zeit heimlich im Föhrennest, er fuhr immer auf Umwegen hinauf, damit uns niemand entdecken konnte. Bis seine Mutter ihm einmal, als er schon auf dem Motorrad sass, nachrief: «Also. Brauchst nicht immer den Berg hinauf. Kannst sie ja auch einmal zu uns hinunter bringen.»

Alfred Eidenbenz